Geheimnisvolle Assimilierung der Einwanderer

Von Anselm Stichling

Am 12. Oktober 1492 landete Christoph Columbus auf San Salvador. Dieser Tag leitete die Europäisierung beider amerikanischer Kontinente ein. Der Artikel unseres Mitarbeiters zeigt, daß der Lauf der Entwicklung nicht abgerissen wurde, daß Landschaft und Klima die Einwanderer nicht weniger veränderte, als sie das Land. Er zeigt, am südamerikanischen Beispiel, warum Amerika Amerika blieb.

Der zahlenmäßige Anteil der Indianer an der Gesamtbevölkerung der lateinamerikanischen Republiken ist sehr unterschiedlich; er schwankt zwischen 60 v. H. in Guatemala und 0,3 v. H. in Argentinien. Aber auch dort, wo rassereine Ureinwohner noch überwiegen, haben sie keinen nennenswerten Einfluß auf das politische Schicksal, die kulturelle Entfaltung und den äußeren Lebensstil der Völker ausgeübt. Bestimmend war hierfür vielmehr der Menschentypus, der sich dort im Laufe der Zeit herausgebildet hat: Nachkommen der Konquistadoren und der spanischen Einwanderer, vor allem jedoch jener Mischling, der aus den Ehen zwischen Spaniern und Eingeborenen hervorgegangen ist und der beispielsweise in Mittelamerika die Mehrheit der Bevölkerung bildet.

Die Spanier haben seit Beginn der Kolonisierung rassische Unterscheidungen ignoriert und um so größeres Gewicht auf die Vorherrschaft ihrer Sprache und ihrer Religion gelegt, der naturgemäß die Einführung ihrer Kultur und Lebensweise folgte. Da überdies spanische Frauen lange Zeit hindurch nur ungern nach Amerika übersiedelten, waren die Männer auf Verbindungen mit Indianerinnen angewiesen. Diese Umstände erklären die zahlreichen Mischehen, deren Nachkommen den heutigen hispanoamerikanischen Menschen repräsentieren. Der gemeinsame blutmäßige Ursprung aller Hispanoamerikaner hat eine psychische Verwandtschaft zur Folge gehabt, die durch die einheitliche Sprache und Religion unterstrichen wird. Zwar werden, aus der Nähe betrachtet, Nuancen sichtbar, die sich aus der Verschiedenheit des Klimas, der Landschaft, der Höhenlage und anderem ergeben, sie führen jedoch nicht zu einer so ausgeprägten Entfremdung der Völker untereinander wie etwa bei den Europäern. Nationale Eigenheiten und freundliche oder feindliche Beziehungen gehen also nicht so sehr auf rassische Unterschiede zurück als vielmehr auf politische Intrigen und Zwischenfälle, Gebietsforderungen, Grenzstreitigkeiten und andere, mehr von den Staaten als von den Völkern hervorgerufene Reibungen.

Ähnlichkeit der Anlagen

In Hispanoamerika ist somit ein neuer Menschenschlag entstanden, der erbbiologische Eigenschaften der Spanier und Indianer in sich vereinigt. In seelischer Hinsicht scheinen sogar gewisse Ähnlichkeiten, vielleicht auch Ergänzungsfaktoren zu bestehen. Der Hang der Spanier zum Irrealen, der am eindrucksvollsten in der Figur des Don Quijote in Erscheinung tritt, entspricht der Neigung der Indianer zum Phantastischen, wie sie sich in den Fratzen und Masken ihrer Kunstwerke, in Bauten, Kriegstänzen, Kopfschmuck und Kleidung äußert. Ebenso sind beiden Rassen das Pendeln zwischen Sentimentalität und Grausamkeit, zwischen Lebensbejahung und Schwermut sowie die Freude an der Prachtentfaltung gemeinsam, die im Rahmen religiöser Riten von den spanischen Kolonisatoren geschickt ausgenutzt wurde, um den Eingeborenen den christlichen Glauben schmackhaft zu machen. Die den Indianern eigentümliche Apathie wird durch die spanische Traditionsgebundenheit ergänzt, die sich tiefgreifenden Neuerungen und energischen Initiativen widersetzt. Diese Veranlagung erklärt die instinktive Abneigung beider Rassen gegen das Überwiegen der Vernunft in der Lebensgestaltung, gegen die Technik, die Maschine, gegen jede rein theoretische Einstellung.

Einfluß der Landschaft

Aber für die geistig-seelische Struktur des Hispanoamerikaners sind in ebenso starkem Maße geopsychische Einflüsse bestimmend, also solche, die sich aus dem Himmel der spezifischen Sonnenbestrahlung, der landschaftlichen Umwelt, aus Tieren, Pflanzen und Boden ergeben. Der amerikanische Kontinent verfügt über eine gewaltige typen- und formenbildende Kraft, derzufolge allen Indianern, denen des Nordens und Südens, trotz der Schattierungen im einzelnen gewisse charakteristische Merkmale gemein sind. Aus dem gleichen Grunde jedoch unterliegen die Einwanderer Wandlungen im Sinne einer Angleichung an die Eingeborenen. Wer auf Grund seiner Verbundenheit mit der heimatlichen Lebensform, auf Grund seines Bildungsstandes oder Berufes an den gewohnten Maßstäben festhält, wird eine beträchtliche Willenskraft aufbringen müssen, um sich gegen die Einflüsse seiner neuen Umgebung abzuschirmen. Meist wird dieser zermürbende Kampf im Laufe der Jahre als aussichtslos aufgegeben und es findet jene Anpassung an den vorherrschenden Lebensrhythmus statt, der den Neuankommenden bei der Berührung mit seinen Landsleuten immer wieder befremdet.

Diese Umstellung ist naturgemäß in kleinen Ortschaften und auf dem Lande durchgreifender als in den Städten. Daher zeigen viele Einwanderer die Neigung, sich in den großen Zentren anzusiedeln, die ihnen mehr die Fiktion als die Wirklichkeit einer artverwandten Lebensführung vermitteln. Umgekehrt legen die Regierungen der hispanoamerikanischen Republiken besonderes Gewicht auf die Einwanderung von Landarbeitern, die in dem nationalen Milieu leichter aufgehen. Deshalb werden Spanier, Portugiesen und Italiener bevorzugt, die sich nicht nur sprachlich und klimatisch in kurzer Zeit einfügen, sondern auch in ihren Lebensgewohnheiten dem hispanoamerikanischen Menschen ähneln. Sie sind genügsam und gewohnt, mit primitiven Berufsgeräten umzugehen und ein bescheidenes Dasein zu führen. Darüber hinaus sind sie zäh und arbeitsam.

Weitaus radikaler empfindet der mittel- und nordeuropäische Einwanderer die Fremdartigkeit seiner neuen Umgebung. Das Tempo der Akklimatisierung hängt bei ihm neben der individuellen Veranlagung wesentlich von der wirtschaftlichen Lage ab. Je schwächer diese ist, um so schneller wird er seine ursprünglichen Prinzipien und Gewohnheiten aufgeben müssen. Da den Neuling in Amerika heute ein harter Lebenskampf erwartet, ist meistens mit einem raschen Aufgehen in dem neuen Milieu zu rechnen. Dies gilt selbstredend in erhöhtem Maße für seine Nachkommen. Fern von dichtbevölkerten Kulturzentren, die im Vergleich zu europäischen Verhältnissen spärlich sind, in kleineren Ortschaften und entlegenen Farmen passen sich die Kinder und Enkel nordischer Einwanderer ihrer Umgebung ohne weiteres an, wenn die Eltern nicht systematisch die Tradition, vor allem die Sprache ihrer Ursprungsländer wachhalten. Auch die Geistesart des Menschen wird offensichtlich von Naturgesetzen, vermutlich im Hinblick auf die Zweckmäßigkeit, bestimmt. Wirkt man diesen nicht planmäßig entgegen — etwa durch Massensiedlungen wie die der Deutschen in Südbrasilien — so ist der Assimilationsprozeß nicht aufzuhalten.

Veränderung ohne Blutmischung

Von ähnlicher Intensität wie auf geistig-seelischem Gebiet sind die geheimnisvollen Auswirkungen des Kontinents auf das Äußere seiner Bewohner. Sie lassen sich an der Konstante nachweisen, die in Körperbau, Schädel, Gesichtsbildung und Gesichtsausdruck bei den Eingeborenen und den Nachkommen von Einwanderern zu beobachten ist. Dieser Einfluß ist von so vitaler Gestaltungskraft, daß beispielsweise die Kinder eingewanderter spanischer Elternpaare indianische Gesichtszüge annehmen können — eine Erscheinung, die übrigens im Innern des Kontinents häufiger auftritt als an der Küste. Selbst Einwanderer, die viele Jahre im Landesinnern und im Kontakt mit Eingeborenen verbracht haben, weisen zuweilen derartige Merkmale auf. Die Nachkommen von Mischehen vollends unterscheiden sich kaum noch von dem hispanoamerikanischen Menschenschlag.

Die äußere Angleichung südeuropäischer Einwanderer ist wenigstens teilweise durch die rassische Ähnlichkeit und durch Ergänzungsfaktoren zu erklären. Dagegen kann man die körperlichen Abweichungen an Kindern nordischer Einwanderer nur den Ausstrahlungen der Umgebung zuschreiben. Hinzu kommt, daß sich in erbbiologischer Hinsicht die südlichen Völker als vitaler erweisen als die nördlichen. (Das bestätigen die geistigen und körperlichen Merkmale der Kinder, die aus Mischehen zwischen deutschen und spanischen, portugiesischen oder italienischen Frauen hervorgehen.) Mögen sich südländische und indianische Vitalität die Waage halten — das schwächere nordische Blut wird in Hispanoamerika in verhältnismäßig kurzer Zeit unterliegen. Erbbiologische, geophysische und geopsychische Faktoren wirken sich gleichermaßen ungünstig auf die Erhaltung der ursprünglichen körperlichen und geistigen Eigenschaften aus. Man trifft daher nicht selten in Hispanoamerika Menschen mit nordischen Namen an, die in der ersten oder zweiten Generation bereits die Sprache ihrer Vorfahren verlernt und sich in Aussehen, Temperament, Denkungsart und Lebensweise dem Indianer oder dem spanisch-indianischen Mischling weitgehend angepaßt haben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Akklimatisierung der Südländer widerstandsloser vor sich geht als die der Mittel- und Nordeuropäer, daß jedoch in jedem Fall — mit oder ohne Blutmischung — in wenigen Generationen das einheimische Element den Ausschlag gibt.